

Der Wunschring

Autor(en): **Capaul, Claudia / Volkmann-Leander, Richard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **78 (2023)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wunschring

Es war einmal ein junger Bauer, der hatte einen schönen Bauernhof und eine junge Frau. Aber mit seiner Landwirtschaft wollte es einfach nicht so recht. Immer wieder erkrankten Tiere oder starben gar, und er fuhr eine Missernte nach der anderen ein.

Einmal im Frühling pflügte er mit seinem Ochsengespann den Acker. Er hatte ein paar Furchen umgeschlagen, hielt den Pflug an und setzte sich darauf, um ein wenig auszuruhen und den Schweiß abzuwischen. Da kam eine alte Frau daher. Sie schaute ihn an und sagte: «Was mühst du dich so ab und bringst es doch zu nichts! Geh zwei Tage geradeaus bis du zu einer Tanne kommst, die etwas alleine steht und alle überragt. Die falle! So ist dein Glück gemacht.» Und ohne Gruss ging sie weiter.

Der Bauer stutzte. Dann aber lief er nach Hause, sagte seiner Frau Bescheid, nahm die Axt und ging, und ging zwei Tage geradeaus. Da kam er wirklich zu einer Tanne, die etwas alleine dastand und alle überragte. Er hieb sogleich auf sie ein und krachend fiel sie zu Boden. Aus ihrem Wipfel fiel ein Vogelnest, und zwei Eier purzelten daraus zu Boden und zerbrachen. Aus dem einen schlüpfte ein Adler. Er reckte sich sofort, streckte sich, bekam Federn und wuchs und wuchs, bis er so gross war wie ein ausgewachsener Adler. Dann breitete er seine Flügel aus, wie wenn er fortfliegen wollte, und sprach zum Bauer: «Du hast mich erlöst. Nimm zum Dank den Ring, der im anderen Ei ist. Es ist ein Wunschring. Wenn du ihn an den Finger steckst und drehst und dir dabei etwas wünschst, so geht der Wunsch sofort in Erfüllung. Aber es ist nur ein Wunsch in dem Ring. Bedenke also gut, was du dir wünschst!» Dann breitete der Adler seine Flügel aus, schwang sich in die Höhe, zog ein paar Kreise über dem Bauern und flog dann fort der Sonne zu.

Der Bauer bückte sich und nahm den Ring aus den Scherben des anderen Eies. «Nun fängt ein anderes Leben an!», rief er freudig

und machte sich auf den Heimweg. Am Abend kam er in eine Stadt und geradewegs zum Laden eines Goldschmieds. Er zeigte ihm den Ring und fragte: «Sag, was ist der Ring wert.» Der Goldschmied schaute ihn an, ganz genau, auch mit der Lupe. Dann sagte er: «Ach, der ist nicht viel wert. Ein ganz gewöhnlicher Goldring, höchstens 30 Franken.» «Was, ein gewöhnlicher Goldring!», rief der Bauer, «das ist ein Wunschring.



Wenn ich den am Finger drehe und einen Wunsch ausspreche, geht er sofort in Erfüllung.» «Ach so!», meinte der Goldschmied, «ja das ist etwas anderes. – Du bist nicht von hier. Du hast sicher einen langen Heimweg. Weissst du was? Sei mein Gast! Du kannst bei mir übernachten.» Der Goldschmied bewirtete den Bauer grosszügig mit einem feinen Nachtessen, schenkte ihm reichlich Rotwein ein, und als der Bauer nachts tief und fest schlief, schlich er in seine Kammer und nahm ihm den Ring vom Finger und steckte ihm einen anderen, ganz normalen, der aber genau gleich aussah, an den Finger. Am Morgen konnte er es kaum erwarten, dass der Bauer weiterging. Und als er aus dem Haus war, ging er in seine Stube, schloss die

Fensterläden und verriegelte die Tür. Dann steckte er den Wunschring an den Finger, drehte ihn und rief: «Ich wünsche mir hunderttausend Goldtaler!» Sogleich fing es an, Goldtaler zu regnen. Harte blanke Goldtaler. Sie prasselten auf den Goldschmied nieder, auf seinen Kopf, auf die Schulter und die Arme. Der Goldschmied schrie vor Schmerz, rannte zur Tür und wollte fliehen. Aber bevor er die Tür erreichte, fiel er zu Boden. Es regnete weiter Goldtaler, regnete und regnete, die Goldtaler stiegen immer höher, schliesslich krachte der Stubenboden von dem Gewicht ein, und das ganze Gold samt dem Goldschmied fielen in den Keller. Und es regnete weiter und weiter, und als die hunderttausend endlich ausgereget waren, lag der Goldschmied tot im Keller und auf ihm das ganze Gold.

Von dem Lärm waren die Nachbarn gekommen, und als sie sahen, was geschehen war, sagten sie: «Ja, wenn das Glück so knüppeldick daherkommt, ist es kein Glück mehr, dann ist es ein Unglück!» Bald kamen die Erben des Goldschmieds und teilten unter sich das Gold auf. Der Bauer war unterdessen guter Dinge nach Hause gekommen. Er umarmte seine Frau und sagte: «Nun wird alles anders. Schau, was ich da habe! Das ist ein Wunschring. Wir können uns etwas wünschen.

Der Wunsch erfüllt sich sofort.» Sie überlegten sich, was sie sich wünschen könnten. Die Frau meinte: «Wir haben etwas wenig Acker. Und zwischen unseren zwei Äckern ist so ein Spitz, der nicht uns gehört. Wir könnten uns diesen Spitz wünschen, Dann hätten wir einen schönen grossen Acker am Stück.» Was, ich soll meinen Wunsch hergeben für ein wenig Acker? Diesen Spitz können wir uns auch kaufen, wenn wir ein wenig arbeiten und das Geld sparen», antwortete der Bauer. Sie arbeiteten also ein ganzes Jahr fleissig, und im nächsten Frühling konnten sie das Stück Acker kaufen und hatten sogar noch Geld übrig. «Siehst du!», sagte der Bauer zu seiner Frau, «jetzt haben wir den

Acker, und sogar noch Geld übrig und den Wunsch haben wir auch noch!»

«Nun wollen wir uns aber etwas wünschen», meinte die Frau. «Du arbeitest immer noch mit deinen Ochsen. Das ist doch nicht mehr zeitgemäss. Heute hat man Arbeitspferde. Komm, lass uns zwei Pferde wünschen, und eine Kuh könnten wir auch gut noch gebrauchen.» Der Bauer aber wendete ein: «Für zwei Pferde und eine Kuh gebe ich meinen Wunsch nicht her. Mit etwas arbeiten können wir uns die Pferde und die Kuh kaufen», und klimperte vergnügt mit dem Geld in seiner Tasche. So arbeiteten sie ein weiteres Jahr und im Frühling darauf konnten sie sich die Pferde und die Kuh kaufen. «Siehst du! Nun haben wir die Pferde und die Kuh und den Wunsch obendrein», sprach der Bauer.

Die Frau aber gab nicht auf: «Mein lieber Mann, jetzt wollen wir uns doch endlich etwas wünschen! Unser Stall ist bald zu klein, nun, wo wir immer mehr Tiere haben. Die Ernten sind auch so gut, dass wir bald keinen Platz mehr finden für das viele Heu und Getreide. Ausserdem ist das Dach undicht. Wir könnten uns einen neuen, schönen, grossen Stall wünschen. Meinst du nicht auch?» «Ja, einen grösseren und besseren Stall könnten wir gut brauchen», meinte der Bauer. «Aber den können wir auch selber bauen mit unseren Knechten und unsere Kinder sind auch nicht mehr die kleinsten und können ein wenig helfen. Das mit dem Wunsch hat noch Zeit. Wer weiss, wofür wir ihn einmal noch brauchen können. Wir sind noch jung und unser Leben noch lang.» So bauten sie den Stall selber, waren Tag und Nacht an der Arbeit, und ein Jahr später stand ein neuer, schöner Stall da mit viel Platz für alle Tiere.

«Ist das nicht wunderbar, liebe Frau? Nun haben wir einen neuen Stall und unseren Wunsch haben wir immer noch offen.» «Ich verstehe dich nicht», sprach die Frau, «du könntest Kaiser, König oder Fürst sein, könntest dir ein schönes Leben machen. Aber was machst du? Du krampfest von morgens früh bis abends spät. Früher musste ich dich morgens aus dem Bett jagen, und du hast nur immer geklagt und gejammert und hast es zu nichts gebracht, und nun singst du bei der Arbeit!» «So ist es», bestätigte der Mann. «Ist es nicht, wie wenn mit dem Ring das Glück in unser Haus eingezogen wäre? Unser Leben ist noch lang und das mit dem Wunsch hat noch Zeit.»

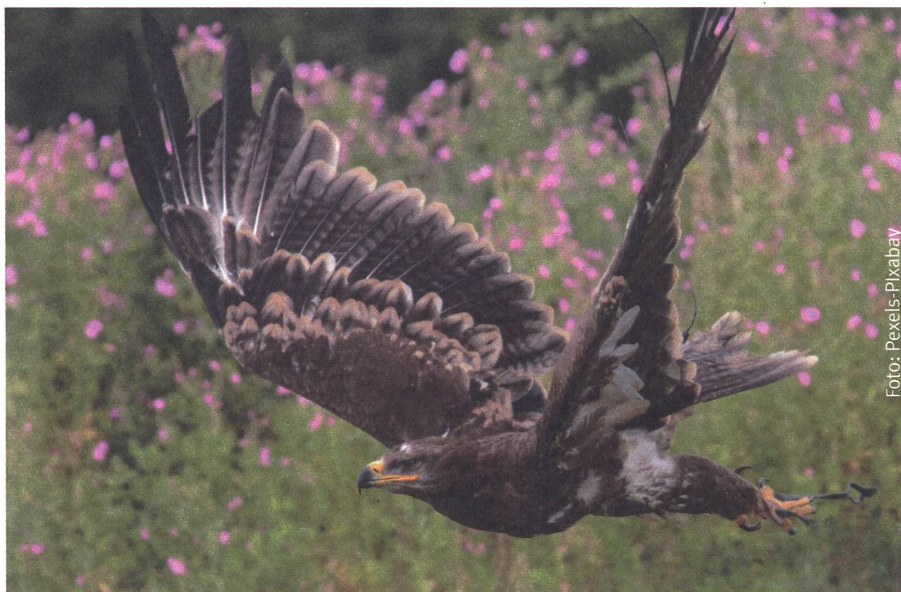


Foto: Pexels-Pixabay

So vergingen ein paar Jahre und aus dem mageren unglücklichen Bauern wurde ein dicker, zufriedener Bauer, der tagsüber mit seinen Knechten arbeitete und am Feierabend auf der Bank vor dem Haus sass und sich von seinen Nachbarn einen guten Abend wünschen liess. Ab und zu machte die Frau Vorschläge für einen Wunsch, aber sie blitzte immer ab, denn der Bauer fand, das habe noch lange Zeit. Er schaute aber jeden Tag seinen Ring an und drehte ihn, aber er hütete sich, dabei einen Wunsch auszusprechen.

Dreissig oder gar vierzig Jahre vergingen. Der Bauer und seine Frau waren alt und schneeweiss geworden. Da, in einer Nacht durften sie beide zusammen sterben. Die Kinder und Grosskinder standen um ihre Särge und weinten. Da wollte der älteste Sohn dem Vater den Ring vom Finger nehmen und aufbewahren. Da widersprach die Tochter: «Lass dem Vater den Ring. Er hat darum immer ein Wesen gemacht und die Mutter hat ihn auch immer so angeschaut. Er war etwas ganz Besonderes für die zwei. Vielleicht ein liebes Andenken aus ihren jungen Tagen.»

So wurde also der Bauer mit dem Ring begraben, der ein Wunschring sein sollte und keiner war, und doch so viel Glück ins Haus brachte, wie ein Mensch sich nur wünschen kann. Denn es ist eine eigene Sache mit dem, was richtig ist und was falsch ist. Und schlecht Ding in guter Hand ist immer noch sehr viel mehr wert als gut Ding in schlechter.

Richard von Volkmann-Leander (19. Jh.),
Fassung Claudia Capaul, März 2016. ●

Claudia Capaul

ist Biobäuerin im Ruhestand. Sie bewirtschaftete mit ihrem Mann Armin Capaul zusammen drei Bauernhöfe, den dritten im Eigentum.

Sie war Präsidentin der Schweizer Bergheimat und Mitglied des Bioforum-Beirats. Ältere LeserInnen kennen sie auch von zahlreichen Beiträgen im K+P, besonders vom Briefwechsel «Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln» mit Köbi Alt. Seit zwanzig Jahren ist Claudia Capaul als engagierte Geschichtenerzählerin tätig.

Sie schreibt zu diesem Märchen:

«An einem Anlass mit bäuerlichem Publikum erzähle ich gern unter anderem das Märchen vom Wunschring. Es berührt mich stets selber von neuem. Die Bildsprache, der spannende Verlauf des Geschehens und die erstaunliche Entwicklung. Am Schluss des Märchens denke ich zufrieden: «Dieses Bauernpaar hat etwas Gutes aus seinem Leben gemacht. So sollten es alle machen!» Dieses Märchen macht Mut, eine schwierige Aufgabe mit Freude anzupacken.

Der Autor, Richard von Volkmann-Leander, war nicht Bauer. Er war ein bedeutender Arzt und Chirurg im neunzehnten Jahrhundert und ein beliebter Märchendichter.»